



Hat Obama die USA verändert?

Heute in einem Jahr endet Barack Obamas Zeit im Weißen Haus. Die Heidelberger Amerika-Experten Tobias Endler und Martin Thunert ziehen eine erste Bilanz seiner Amtszeit und geben einen Ausblick, ob der US-Präsident noch etwas bewegen kann. Politik S. 19

„Als Versöhner hat er ganz klar versagt“

Martin Thunert und Tobias Endler über Erfolge und Versäumnisse in der Amtszeit von Barack Obama

Von Christian Altmeier

Heidelberg. Tobias Endler und Martin Thunert sind Politikwissenschaftler am Heidelberg Center for American Studies (HCA). Die beiden Amerika-Experten haben ein soeben erschienen Buch über die USA in der Ära Obama verfasst.

> Wandel und Hoffnung hießen die Schlagworte, mit denen Barack Obama 2008 angetreten ist. Hat er diese Versprechen erfüllt?

Martin Thunert: Ja, zumindest in Ansätzen. Sein zentrales Vorhaben in der Innenpolitik war die Gesundheitsreform. Hier hat er zwar nicht ganz erreicht, was er wollte. Obama hätte gerne eine Art gesetzliche Krankenversicherung eingeführt. Die Amerikaner müssen aber nach wie vor größtenteils zwischen privaten Versicherungen wählen. Trotzdem ist ihm hier der größte Durchbruch seit Präsident Lyndon Johnson in den sechziger Jahren gelungen. Dass es Obamacare genannt wird, wird ihm mittelfristig sicher zur Ehre gereichen. Zu seinen Erfolgen zählt außerdem die wirtschaftliche Entwicklung. Die Arbeitslosigkeit in den USA hat sich in Obamas Amtszeit mehr als halbiert. Er hat mit seinen Hilfspaketen für die Wirtschaft auch die amerikanische Automobilindustrie gerettet.

> Wie ist es in der Außenpolitik?

Thunert: Hier ist seine Bilanz ambivalent. Er hat einige schwerwiegende Fehler begangen. Da ist zum einen der Umgang mit Russland. Obama hat Wladimir Putin vollkommen falsch eingeschätzt. Zum anderen hat die militärische Zurückhaltung im Nahen Osten nicht funktioniert. Dass die USA die Entwicklung in Syrien lange Zeit eigentlich nur beobachtet haben und viel zu wenig dagegen getan haben, gehört sicherlich zu den größten außenpolitischen Fehlern Obamas.

Tobias Endler: Seine Regierung hat einige Entwicklungen nicht vorhergesehen, wie etwa die Entste-

hung des Islamischen Staates. Allerdings gibt es auch Stimmen, die davor warnen, dass eine US-Intervention in Syrien die Lasten für Europa noch vergrößert hätte.

Thunert: Die USA hätten aber die nicht-islamistischen Assad-Gegner entschiedener unterstützen können, um eine Radikalisierung zu verhindern. Das wird heute allgemein als Fehler angesehen.

> Warum waren die USA zögerlich?

Endler: Das hat auch mit Obamas Wahlversprechen zu tun, die Kriege zu beenden und die Diplomatie zu stärken. Die amerikanische Regierung hat so gut wie alles getan, um nicht zu tief in den Konflikt in Syrien hineingezogen zu werden.



Martin Thunert (l.) und Tobias Endler. Fotos: privat

Thunert: Möglicherweise hat Obama gegen Assad auch deshalb nicht interveniert, um die Verhandlungen mit dessen Verbündetem Iran über das Atomabkommen nicht zu gefährden. Der langfristige Erfolg dieses Abkommens ist noch offen. Trotzdem lässt sich bereits feststellen: Der Nahe Osten wird keine Erfolgsgeschichte Obamas werden.

> Hat sich der außenpolitische Fokus der USA verändert?

Endler: Ja, Amerika legt heute eine viel stärkere Aufmerksamkeit auf Asien und den pazifischen Raum. Der Aufstieg Chinas spielt eine bedeutende Rolle. Die Hinwendung nach Asien ist für viele politische Analysten langfristig die wichtigste Veränderung in der amerikanischen Außenpolitik. Die damalige Au-

ßenministerin Hillary Clinton hat 2011 vom „pazifischen Jahrhundert“ gesprochen, um die Wichtigkeit dieser Region zu betonen.

> Dabei haben gerade viele Europäer große Hoffnungen in Obama gesetzt. Haben sie sich getäuscht?

Endler: Viele Europäer haben gedacht, mit Obama kommt das Gegenteil von Bush, ein Präsident, der Rücksicht auf die europäischen Verbündeten nimmt und sich mit ihnen abstimmt. Das ist aus verschiedenen Gründen nur sehr bedingt der Fall. Einer dieser Gründe ist, dass Obama auch persönlich nur sehr wenig Bezug zu Europa hat. Er ist auf Hawaii geboren, hat lange in Indonesien und in Los Angeles gelebt. Er ist also ein Kind des Pazifiks.

> Wie haben sich die transatlantischen Beziehungen entwickelt?

Thunert: Grundsätzlich geht die Politik Obamas in den Augen vieler Europäer in die richtige Richtung. Beim Kampf gegen den Klimawandel, mehr Diplomatie oder schärferen Waffengesetzen besteht durchaus große Übereinstimmung. Mit dem NSA-Skandal gab es dann eine deutliche Ernüchterung. Aber die USA haben als Weltmacht schon immer alle Möglichkeiten, Informationen zu sammeln, ausgenutzt. Das hat Obama nicht erfunden. Er hat es aber auch nicht gestoppt.

Endler: Das Recht auf informationelle Selbstbestimmung ist in Europa und den USA unterschiedlich ausgeprägt. Die US-Regierung hat deshalb zunächst gar nicht verstanden, welche Empörung die Bespitzelung hierzulande ausgelöst hat.

Thunert: Es gab auch Differenzen über die Politik zur Euro-Rettung oder über den Einsatz von US-Drohnen. Aber insgesamt waren die Deutschen für die Obama-Regierung immer der wichtigste Ansprechpartner in Europa.

> Ist Obama denn die Innenpolitik oder die Außenpolitik wichtiger?

Thunert: Seine Agenda des Wandels

war ganz klar auf die Innenpolitik ausgerichtet. In der Außenpolitik wollte er vor allem die Kriege im Irak und in Afghanistan beenden und der Diplomatie wieder ein größeres Gewicht geben. Im Laufe seiner Amtszeit wurde die Außenpolitik aber immer wichtiger, weil er hier als Präsident einen größeren politischen Spielraum hatte.

> Was sind Obamas innenpolitische Versäumnisse?

Thunert: Als Versöhner hat er ganz klar versagt. Die politischen Gräben in den USA haben sich in seiner Amtszeit noch weiter vertieft. Er hat aber auch keine guten Voraussetzungen mitgebracht, um die gegnerischen Lager anzunähern. Obama kommt ganz klar vom linken, progressiven Flügel der Demokraten. Er war also nie ein Präsident der Mitte, der mit beiden Seiten gut konnte. Zudem gehörte es nie zu seinen Stärken, Abgeordnete im persönlichen Gespräch zu überzeugen.

Endler: Obama ist ein begnadeter Rhetoriker, wenn er vor großem Publikum redet. Aber im persönlichen Gespräch wurde er von Gesprächspartnern mitunter als abgehoben und wenig zugewandt wahrgenommen. Aber er hatte auch nur sehr geringe Chancen, eine Brücke über einen Graben zu schlagen, der so groß ist.

> Was kann Obama noch erreichen?

Endler: Ich denke, er ist noch keine „lahme Ente“, die nichts mehr umsetzen kann. Im Gegenteil: Für mich wirkt er im letzten Jahr seit den Kongresswahlen eher befreiter und hat noch einmal neuen Schwung.

Thunert: Er regiert mit Dekreten am Kongress vorbei, was verfassungsrechtlich nicht ganz unproblematisch ist. Aber im Moment muss er wohl nicht befürchten, dass er von den Gerichten zurückgepfiffen wird.

ⓘ **Info:** Tobias Endler/Martin Thunert: Entzauberung. Skizzen und Ansichten zu den USA in der Ära Obama, B. Budrich, 235 S., 29.90 €



Heute beginnt Barack Obamas letztes Jahr im Weißen Haus. Doch der Heidelberger Amerika-Experte Tobias Endler sieht in dem US-Präsidenten noch keine „lahme Ente“. Foto: dpa